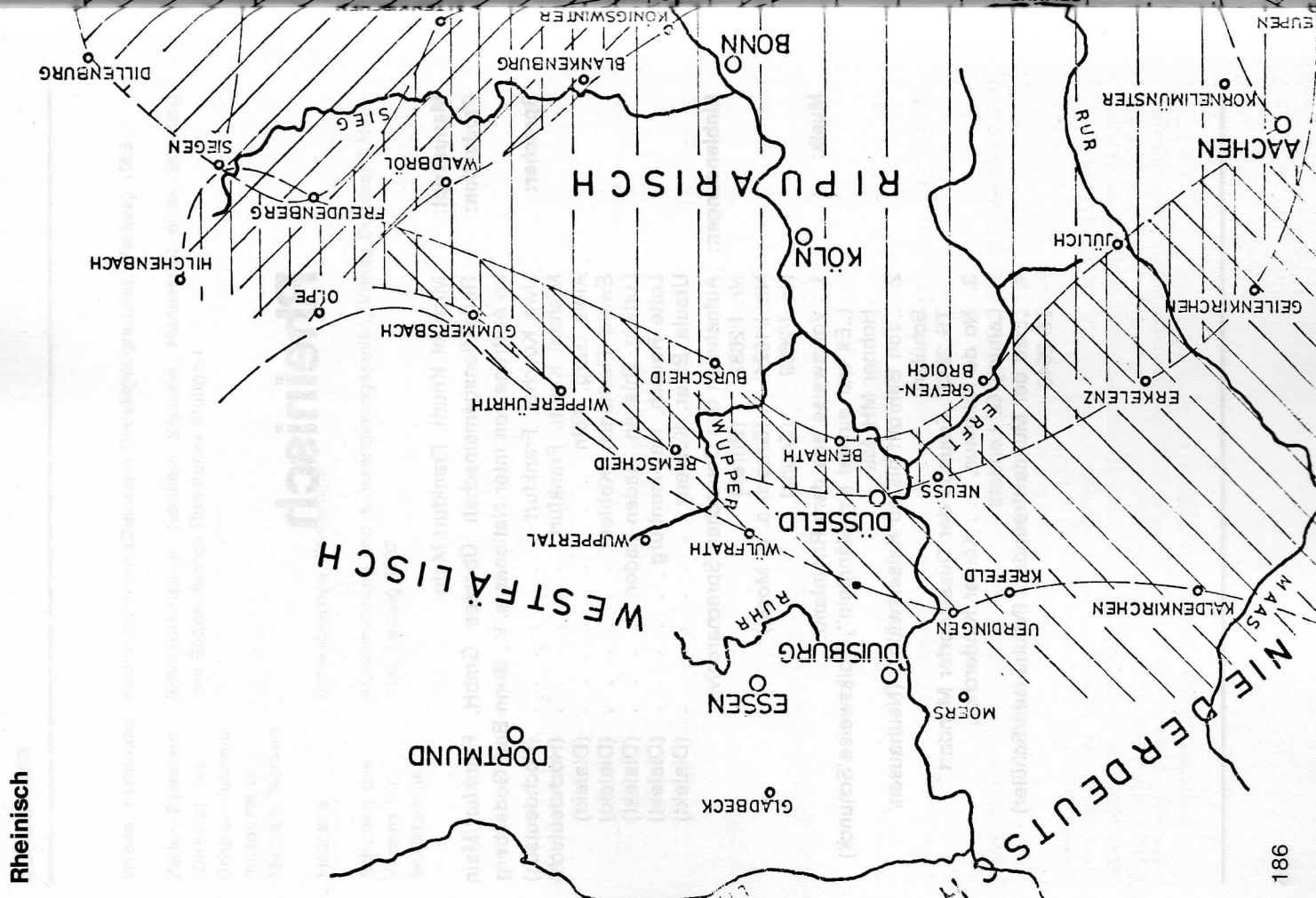
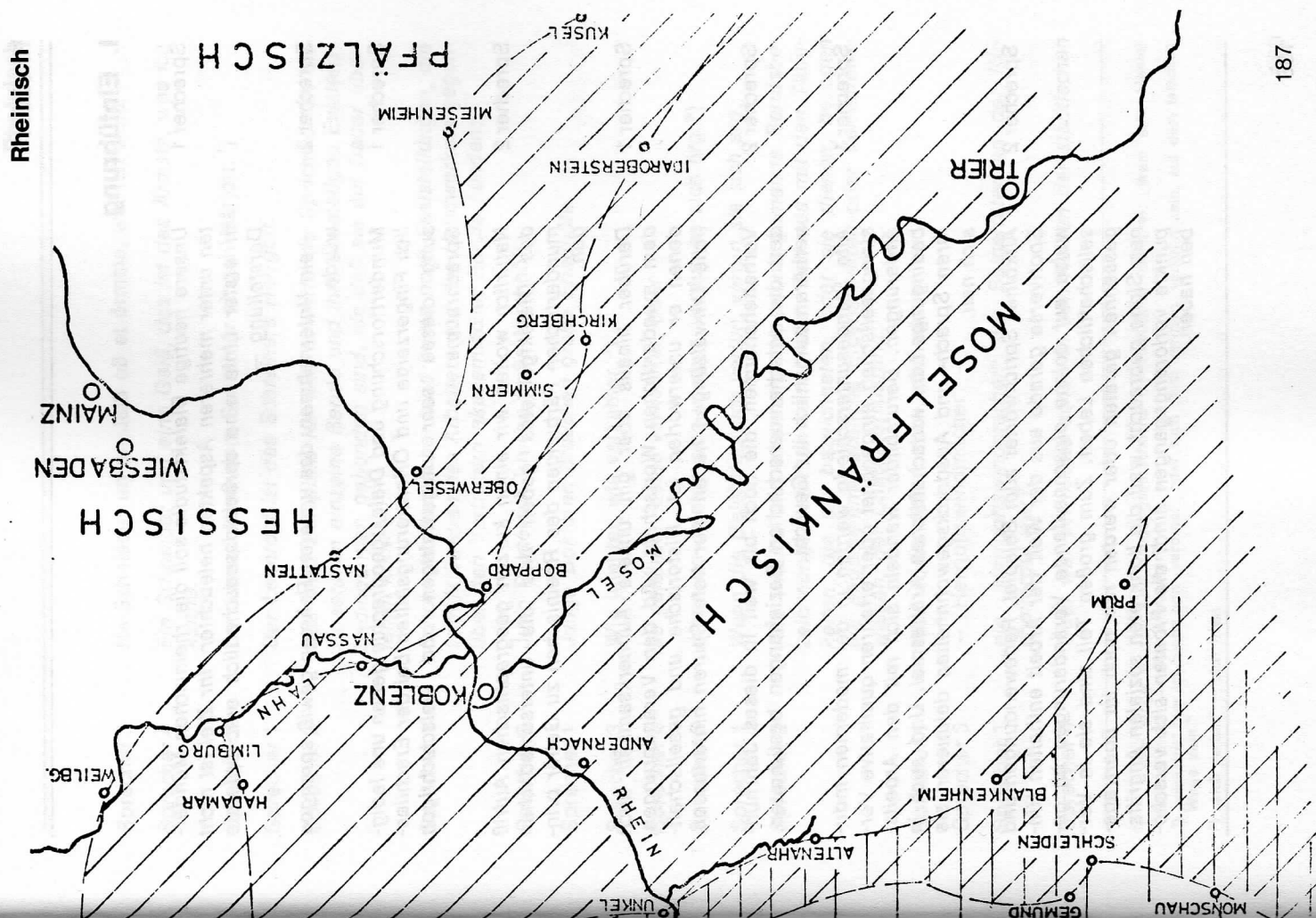




1. Einführung

- Sprecher 1**
Unsere heutige Dialektstudie soll die rheinischen Mundarten unter mehreren Aspekten beleuchten. Ihr Ziel ist nicht in erster Linie eine sprachwissenschaftlich erschöpfende Darstellung –
- Sprecher 2**
– ein Unternehmen, das unseren Rahmen gewiß sprengen würde.
- Sprecher 1**
Mundartforschung und Dialektgeographie geben uns lediglich Fingerzeige und Orientierungshilfen bei der Erschließung dieses sehr vielgestaltigen und vielschichtigen Sprachraums.
- Sprecher 2**
Natürlich wollen wir einen kurzen geographischen Aufriß des Dialektgebietes geben und die unterschiedlichen mundartlichen Färbungen des Rheinischen zu Gehör bringen.
- Sprecher 1**
Darüber hinaus aber gilt unsere Aufmerksamkeit auch dem mundartlichen Wortschatz und den Veränderungen, denen er unterworfen ist. Historische und gesellschaftliche Umwälzungen haben hier tiefe Spuren hinterlassen.
- Sprecher 2**
Verhaltensnormen, die noch bis weit in dieses Jahrhundert die zwischenmenschlichen Beziehungen bestimmten, verlieren allmählich ihr Gewicht.
- Sprecher 1**
Alle Standesunterschiede werden in der modernen Industriegesellschaft eingeblendet oder erfahren qualitative Veränderungen. Berufsbilder wandeln sich mit den Arbeitsbedingungen im wirtschaftlichen Kräftespiel. Und auch in ihren Sprach- und Ausdrucksgewohnheiten definieren sie sich neu.
- Sprecher 2**
Altkölner Sprichwörter zum Beispiel, Redewendungen und Spottverse gerade aus der Welt der Arbeit enthalten Hinweise auf solche einschneidende Veränderungen im gesellschaftlichen Leben. Zum großen Teil sind sie in Vergessenheit geraten oder werden nur noch im übertragene[n] Sinne gebraucht, weil die konkreten sozialen Angriffspunkte verlorengegangen sind, die Fronten sich verschoben haben.

- Sprecher 3**
Ne Schnieder un en Jeiß eß et ärmste, wat ich weiß.
- Sprecher 4**
Ein Schneider und eine Geiß, das ist das Ärmste, was ich kenne.
- Sprecher 5**
Der Liempott eß dem Schreiner singen Härjott.¹⁾
- Sprecher 1**
Der Leimtopf ist des Schreiners Herrgott.
- Sprecher 2**
Das sind Beispiele für alte abwertende Sprichwörter, die zu sehr an einzelne Berufe und ihre ehemaligen Existenzbedingungen gebunden sind, als daß sie auf Dauer überleben könnten.
- Sprecher 1**
Schon gebräuchlicher sind heute noch Feststellungen, die vom Mißtrauen des Arbeiters und des Handwerkers gegenüber den Vertretern akademischer Berufe künden:
- Sprecher 5**
Jung Döktersch bruche jroße Kirchhöf.
- Sprecher 1**
Junge Doktoren brauchen große Friedhöfe.
- Sprecher 3**
Wie jelerter, wie verkehter.²⁾
- Sprecher 4**
Je gelehter, desto verkehter, oder
- Sprecher 6**
Wenn de Jelernte sich verdun, verdun se sich ärg.³⁾
- Sprecher 1**
Wenn die Gelehrten sich vertun, vertun sie sich arg.
- Sprecher 2**
Alle witzige und ebenfalls abwertend gemeinte Berufsbezeichnungen sterben zum großen Teil aus mit den Tätigkeiten, die sie bezeichneten, oder sie dienen, bezogen auf allgemeinhinnehmliche Eigenschaften oder Verhaltensweisen, der Charakterisierung:
- Sprecher 1**
Wer wüßte schon noch, daß ein –
- Sprecher 3**
– „Herrjottswindmacher“ –
- Sprecher 1**
ein „Herrgottswindmacher“ der Bälgetreter an der Kirchenorgel war?
- Sprecher 4**
Oder wer vermutete schon in den Reihen der städtischen

¹⁾ „... dem singe“ = dem sein, umgangssprachliche Gentilbildung. Beispiel: „Wenn sein Mamel ist das hier?“ – „Das ist meiner!“
²⁾ „verkehrt“ hier im Sinne von „verdreht“ oder auch „sich verirren, verkehrt sein, auf dem falschen Wege sein.“
³⁾ „sich vertun“ = sich irren

Straßenreiner einen –

Sprecher 5 – „Reizestäter“ –

Sprecher 4 zu Hochdeutsch: „Ritzenleger“, einen Schienenreiner also?

Sprecher 1 Und wer würde von einem Angestellten heute noch sagen:

Sprecher 3 „Dat eß ne papiere Daglühner“? –

Sprecher 1 – da doch der Tagelöhner, der ungelernete, nur kurzfristig beschäftigte Arbeiter, selbst zu einer Rarität im heutigen sozialen Gefüge geworden ist?

Sprecher 2 Mundartliche Reikte aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert bezeugen, daß der Dialekt einmal das Medium der Klassenbestimmung und Klassenabsonderung gewesen sein muß. Diese Rolle verliert er mehr und mehr, und damit verliert er an Lebendigkeit.

Sprecher 1 Das Beispiel Köln – das verständlicherweise im Mittelpunkt unserer Untersuchung steht – illustriert überhaupt besonders sinnfällig, wie eng die Geschichte der Mundarten und insbesondere die eines städtischen Dialekts mit der historisch-politischen und der wirtschaftlichen Entwicklung verknüpft ist.

Sprecher 2 Die Franzosenzeit haben wir schon erwähnt. Nach den Franzosen kam Preußen, dem die Freie Reichsstadt Köln nach dem Wiener Kongreß einverleibt wurde.

Die neuen Herren aus dem Osten, Beamte und Verwaltungsmenschen aus Berlin, waren begreiflicherweise nicht besonders willkommen. Das Kölsch, die Kölner Stadtsprache, entwickelte Abwehrkräfte gegen die preußische „Hochsprache“. Und auch diese Polarität gehört – neben den Gegensätzen von Arm und Reich, wohlhabendem Bürgertum und darben dem Proletariat – zu den historischen Wurzeln eines sprachlichen Dualismus, einer Zweisprachigkeit, die bis heute sich auswirkt.

Sprecher 1 Aber nun, da die sozialen Gegensätze und deren bittere Folgen ihre brennendste Aktualität verloren haben, da es in der aufstrebenden Stadt Köln fast nur noch Bürger gibt, ist mit den Ghettos der Armen zugleich der Schutzwall ge-

fallen, hinter dem sich urkölsche Mundart und Vitalität rein bewahren.

Sprecher 2 Die Erfordernisse des beruflichen Alltags – vor allem der Angestellten – brachten es mit sich, daß die Mundart abgeschliffen wurde, die Angleichung an das Hochdeutsche suchte.

Sprecher 1 Die unverfälschten Mundarten haben überall den Rückzug angetreten. Gewiß, da ist die Landbevölkerung, und da sind die alteingesessenen Arbeiter- und Handwerkerfamilien. Aber sie machen nur eine kleine Minderheit aus, und zudem werden auch ihre Kinder in der Schule schon früh der unverblühten, bildhaften Mundart entwöhnt und hingeführt auf eine Mischsprache, die alle Welt benutzt und die auch der Fremde verstehen kann.

II. Das mittelfränkische Dialektgebiet

Sprecher 1 Drei Gruppen sind bei den Franken zu unterscheiden: Rheinfranken, Mittelfranken und Niederfranken. Die von den beiden anderen Gruppen eingeschlossenen Mittelfranken wohnen zu beiden Seiten des Rheins zwischen St. Goar und Düsseldorf. Der nördliche Teil dieser Landschaft, also der Raum um Bonn, Köln, Düsseldorf, sowie im Osten das Siegerland und im Westen Nordteifel und Ahr-Gebirge, und das ganze Gebiet bis hin zum Grenzland bei Aachen wird dem „ripuarischen Franken“ zugerechnet.

Sprecher 2 Die Rheinfranken, die ebenso wie die ripuarischen Franken vom Osten her über den Rhein in das frühere römische Gebiet vordringen, stammen hauptsächlich aus Hessen. Daher mischte sich an der unteren Mosel und weiter östlich, wo sich beide Gruppen berührten, die ripuarische Mundart mit der hessischen der Rheinfranken; so entstand das sogenannte „Moselfränkische“, das mit dem Ripuarischen unter dem gemeinsamen Namen „Mittelfränkisch“ zusammengefaßt wird.

- Sprecher 1** Niederfranken nördlich und nordwestlich und Westfalen nordöstlich unseres Dialektraumes liegen jenseits der von der zweiten, der hochdeutschen Lautverschiebung gegen den niederdeutschen Raum vorgetriebenen Barriere.
- Sprecher 2** Eigentlich handelt es sich dabei eher um ein sprachgeographisches Linienbündel von lautverschobenen Wörtern, deren jedes seine eigene Grenze hat.
- Sprecher 1** Die Zone dieser Linien zieht sich von der germanisch-romanischen Sprachgrenze südlich von Eupen durch die Südstrecke der holländischen Provinz Limburg nach Norden, dann vom deutschen Gellienkirchen nordöstlich gegen Neuf-Düsseldorf und führt dann östlich die Wupper entlang zu den Südsthängen des Rothaargebietes.
- Sprecher 4** Wenn wir am Beispiel des Wortes „machen“ diese Linie – oder besser: dieses Grenzgebiet – genauer untersuchen, finden wir –
- Sprecher 1** – das niederdeutsche „maken“ – von Westen nach Osten – noch in den Orten Eupen, Gellienkirchen, Hünshoven, Erkelenz, Odenkirchen, Neuf, Düsseldorf, Gerresheim, Merscheid, Dorp, Remscheid, Wipperfürth, Gummersbach, Drolshagen, –
- Sprecher 4** – „machen“ wird demgegenüber gesprochen bis Monschau, Burscheid, Aachen, Jülich, Grevenbroich, Benrath, Burscheid, Freudenberg, Siegen und Hilchenbach.
- Sprecher 1** Entsprechendes gilt dann natürlich für die Wörter
- Sprecher 3** „bruke“/„bruche“ **Sprecher 2** brauchen
- „Melek“/„Melch“ Milch
- „riik“/„rich“ reich.
- Sprecher 1** In diesem Grenzgebiet der niederdeutsch-hochdeutschen Lautverschiebungslinie –
- Sprecher 4** – von den Dialektgeographen „Benrather Linie“ genannt –
- Sprecher 1** – liegt auch die Scheide zwischen nachvokalischem nördlichen p und südlichem f, wie beispielsweise in:
- Sprecher 5** „kruupe“/„kruffe“ **Sprecher 2** kriechen
- „loope“/„loufe“ laufen
- „Scheep“/„Scheef“ Schiff.

- Sprecher 1** Und hier verläuft auch die Grenze zwischen nachvokalischem niederdeutschen t und mittelfränkischem s in Wörtern des Typus:
- Sprecher 3** „bääter“/„bääser“ **Sprecher 2** besser
- „bitte“/„blise“ heißen
- „heet“/„hees“ heiß, oder
- „wet“, „wit“/„wis“, „wiis“ weiß
- Sprecher 1** Endlich stehen einander an dieser Front gegenüber die nachkonsonantischen und nachvokalischen t im Niederdeutschen und ts im Mittelfränkischen:
- Sprecher 5** „Tiit“/„Tsilk“, „Tsilt“ **Sprecher 2** Zeit
- „twie“, „twäi“/„tswäi“ zwei
- Sprecher 3** „Saot“, „Salt“/„Salts“ **Sprecher 4** Salz
- „Kat“/„Kats“ Katze
- Sprecher 1** So deutlich sich jedoch in diesen Phänomenen die „Benrather Linie“ als wichtigste Sprachgrenze zwischen Mittelfränkischem und Niederdeutschem anbietet: andere Sprachentwicklungen wieder sind über sie hinweggegangen, lassen sie als vielfältig gebrochen erscheinen.
- Sprecher 2** So ist denn die „Benrather Linie“ nur ein – wenn auch wichtiges – Glied eines größeren Fächers mit Drehpunkt bei Siegen, dessen Spannung im Lauf der Sprachgeschichte immer weiter nach Norden übergreift.
- Sprecher 1** Bereits zu Ende des Mittelalters brachen einzelne Wortformen aus dem Bann des Benrather Bogens aus und drängten in das bis dahin klar abgegrenzte niederdeutsche Sprachterritorium vor.
- Sprecher 4** Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang vor allem der „pronomiale ch-Bogen“.
- Sprecher 1** Die mittelfränkische Form „ich“, „mich“ schob sich rechts und links rheinabwärts bis zu den Grenzorten Ronsdorf, Wülfrath, Neviges, Uerdingen, Krefeld, Kaldenkirchen und ersetzte hier niederdeutsche „ik“-Formen.
- Sprecher 2** Die Mundartforschung nennt diesen jungen Seitensproß der „Benrather Linie“ die „Uerdinger Linie“.
- Sprecher 1** Als Nordgrenze des mittelfränkischen Raumes ergibt sich

also – grob gesagt – ein Übergangsgebiet zwischen „Benrather“ und „Uerdinger Linie“.

Sprecher 2
Als wesentliches Charakteristikum der Sprache des Rheinlenders kennen wir das *t* in:

Sprecher 5
„wat“ für „was“, „dat“ für „das“ und „dit“ für „dies“.

Sprecher 1
Dazu aber auch beispielsweise das Adverb „alt“ oder „at“,

Sprecher 4
– das formell dem hochdeutschen „alles“ entspricht, in der Bedeutung aber dem mittel- und oberdeutschen „als“

nahesteht. Im Kölnischen Raum heißt dieses „alt“ soviel wie „schon“, im Moselfränkischen erscheint es für „mitunter“ oder „immer“.

Sprecher 1
Die pronominale *t/s*-Grenze scheidet das Mittelränkische vom Rheinfränkischen. Sie läuft vom Rothaargebiete über den Westerwald, die Lahn und die Südhänge des Hunsrück gegen die romanische Sprachgrenze südöstlich Metz.

Sprecher 4
Mittelränkisches „wat“ finden wir noch in den Grenzorten Hilchenbach, Siegen, Hadamar, Limburg, Diez, Boppart, Gemünden, St. Wendel, Saarlouis, Falkenberg, –

Sprecher 1
Das „was“ ist auf seinem Vormarsch gelangt bis in die rheinfränkischen Orte Dillenburger, Herborn, Weilburg, St. Goar, Oberwesel, Caub, Meisenheim, Saarbrücken, St. Avold.

Sprecher 2
Damit ist die geographische Spannweite des mittelränkischen Fächers in etwa aufgezeigt.

Sprecher 1
Ehe wir uns nun den regionalen mundartlichen Ausformungen zuwenden, sei eine letzte Orientierungslinie in die Karte unseres Dialektraumes eingezeichnet: die ungefähre Grenze zwischen Nord und Süd, zwischen dem ripuarischen und dem moselfränkischen Mundartengebiet.

Sprecher 2
Die mittelränkische Fächerspannung wird nämlich an den Nordhängen von Westerwald und Eifel, das heißt im Tal der Sieg und der Ahr, von einer wichtigen Lautverschiebungslinie geteilt.

Sprecher 1
Niederdeutsche *p* statt *t* in schrittsprachlichen Typen wie „Apfel“ und „Pfund“ reichen ins westliche Hochdeutsche hinein bis südlich der Neckarmündung, umschließen also den gesamten mitteldeutschen Bereich. Sie binden alle

Mundarten von Heidelberg bis Düsseldorf und von Kassel bis zur romanischen Sprachgrenze zum Westmitteldeutschen zusammen.

Sprecher 2
Im niederdeutschen Worttyp *dorp* „Dorf“ aber reicht das nachkonsonantische *p* nur bis knapp südlich von Bonn. Das heißt: das Südmittelränkische, das Moselfränkische hat das *t* des gesamten übrigen hochdeutschen Raumes übernommen.

Sprecher 1
Verfolgen wir diese *p/f*-Grenze vom Drehpunkt des mittelränkischen Fächers aus nach Westen, so ergibt sich etwa:

Sprecher 4
zum *Dorp*/*Dörf* – Gebiet gehören als südliche Grenzorte: Waldbröl, Blankenberg, Königswinter, Altenahr, Münster-eifel, Gemünd, Schleidten und Monschau, –

Sprecher 1
demgegenüber ist in den Orten Hilchenbach, Siegen, Freudenberg, Altenkirchen, Anweiler, Blankenheim, Cronenburg, Prüm und St. Vith bereits „Dörf“, beziehungsweise „Dorf“ zu Hause.

Sprecher 2
Analog dazu haben wir also beispielsweise folgende nordmittelränkisch-südmittelränkischen oder ripuarisch-moselfränkischen Gegensätze:

Sprecher 6	Sprecher 7	Sprecher 1
„hälpe“	„helefen“	heffen
„Hölep“	„Helef“	Hilfe
„schäre“	„schäref“	scharf
„Worep“	„Woref“	„Wurf“

Musik-einblendung:
Volksweise aus dem Rheinland
(Es war einmal ein Männlein, Volksweise/Schunck)
Hohner MH 459

III. Mundartproben

Sprecher 1
Echte, noch kaum von der hochsprachlichen Nivellierung erfaßte und verfälschte Mundart finden wir heute fast nur noch bei älteren Menschen. So in unserer ersten, ripuarischen Dialektprobe aus Düren.

Sprecher 4

Wir sind zu Besuch bei einem pensionierten Konrektor. Er ist um die Jahrhundertwende in Düren geboren und hier sein Leben lang zur Schule gegangen, zuerst als Schüler, dann als Lehrer.

Sprecher 1

Was also liegt näher, als über die Schule von damals zu plaudern? – An kleine Begebenheiten aus seiner Kindheit, den Schuljahren vor 1910, erinnert er sich noch heute, als wäre es gestern erst gewesen.

Einblendung: *Deutsches Spracharchiv, Archivnr. I/2637 – Düren*

... Ich weeb noch jot, dat an 'nem Rändag dä Här Scholinspektor kom. Do mahde mir alle mol e domm Jeseechte. Dä hott ene Zylinderhot ahn un e lang schwaaz Kamisol ¹⁾ Mir Purschte sagte fröher dofür: „dä eß jo pottluht“ ²⁾

Mir mahde also jroße Ooge, un nu jing die Pröfong loß. – Et wor jrad Wehnachte verbei. Ä frog no uns, wie die drei Künige hieße däte. Un ä wull och wesse, wat die Jeschenke bedügge däte. Wat Juid wor, kunnte mer 'm sage. Och Wehrauch kannte mer, von de Prozession her. Äwer wat Myrthe wor, dat kunnte mer 'm net verrode. – Do schnitt hä e janz domm Jeseesch. Horchte Stiev ³⁾ äwer hott Kurasch ⁴⁾. Dä stipt' no singe Finger en de Hüh.



Ich weiß noch gut, daß an einem Regentag der Herr Schulinspektor kam. Da machten wir alle mal ein dummes Gesicht. Der hatte einen Zylinderhut an und ein langes schwarzes Kamisol. Wir Burschen sagten dazu früher: „der ist ja „pottluht“.“

Wir machten also große Augen, und nun ging die Prüfung los. – Es war gerade Weihnachten vorbei. Er trugte uns nun, wie die drei Könige (heiligen drei Könige) hießen. Und er wollte auch wissen, was die Geschenke bedeuteten. Was Gold war, konnten wir ihm sagen. Auch Weih-

¹⁾ Kamisol (französisch: camisole) ist ein früher häufig getragenes westenartiges Unterjäckchen mit langen oder kurzen Ärmeln.
²⁾ „pottluht“ = mit Graphit (Pottluhe) geschwärzt, kohlrabenschwarz.
³⁾ „Stiev“ ist die Kurzform von Stephan. Der Vorname ist also hier nachgestellt: Horchte Stephan.
⁴⁾ „Kurasch“ = (vom französischen courage).

rauch kannten wir von der Prozession her. Aber was Myrthe war, das konnten wir ihm nicht verraten. – Da schnitt der ein ganz dummes Gesicht. Horchte Stephan aber hatte Courage. Der streckte nun seinen Finger in die Höh.

Dem Schulinspektor singe Ooge däte ald lüechte. Hä frog no dä Stiev, un dä saht: „dat wor bestemp jiet för de Kleen, e Meddel jeje de Würm“. Ov dä Här met der Antwort innverstange wor, weeb ich net mieln; äwer hä fing a ze laache. Dann verzult hä uns jet vun Hirte un vun Schöche un vun Lämmche. Dat wor äwer dem Karlewes lggl ¹⁾ net rät. Dü büddelte met singem Finger en der Nas un lurt der Fenster erus. Do kräch hä vun dem Schulinspektor een en dor 'enack. Hä moht opstohn un sullt widerholle, wat verzalt wuede wor. Unsere leeve lggl dät am janze Balg zeddere. – In singer Angs fing dä a vun Meiquabbele zo bubbele. Do wor et äwer zappterdüste ²⁾ Mir kunnte uns natürlich net haale vor Laache. Wat droh kom, hät nur dä lggl jefuht! Hä hät sich wohl noher bei unserem jode, leeve ahle Liehrer entschuldig. Hä saht: „Här Liehrer, due beß jo emmer 'ne leeve Kerl, äwer der angere, dat wor ene Schwatlapp, dä fiese Möpp ³⁾ kunn ich net lgge.“



Die Augen des Schulinspektors leuchteten schon. Er trugte nun den Stephan, und der sagte: „das war bestimmt etwas für die Kleinen, ein Mittel gegen die Würmer“. Ob der Herr mit der Antwort einverstanden war, weiß er uns was von Hirten und von Schätchen und von Lämmchen. Das war aber dem Karlewes Ignaz nicht recht. Der büddelte mit seinem Finger in der Nase und schaute zum Fenster hinaus. Da kriegte er von dem Schulinspektor eins ins Genick. Er mußte aufstehen und sollte wiederholen, was erzählt worden war. Unser lieber lggl zitterte am gan-

¹⁾ „lggl“ ist die Kurzform für Ignaz.
²⁾ „Do wor et äwer zappterdüste“, auch hochdeutsche Redensart: da war es zappenduster, d. h. ganz dunkel. Wo es so finster aussieht, passiert gleich etwas.
³⁾ „fiese Möpp“: ripuarischer „Enrenttel“, in jeder Situation zu verwenden; hier: blöder, unangenehmer Kerl.

zen Balg (Körper). In seiner Angst ting der an von Mai-kätern zu plappern. Da war es aber zappenduster. Wir konnten uns natürlich nicht halten vor Lachen. Was danach kam, hat nur der lggl gefühlt! Er hat sich wohl nachher bei unserem guten, lieben alten Lehrer entschuldigt. Er sagte: „Herr Lehrer, du bist ja immer ein lieber Kerl, aber der andere, das war ein Schwätzer, den blöden Kerl konnte ich nicht leiden“.

Wie wir an diesem Beispiel hören konnten, ist das Ripuarische ein sehr melodischer, ja fast singender Dialekt. Es ist eine sanfte, weiche Mundart.

Sprecher 1 Schon bei ruhiger Rede findet Tonwechsel innerhalb einer Oktave statt.

Sprecher 2 Den rheinischen Mundarten ist überhaupt eine besondere Betonung, ein Akzent eigen, der sie von allen anderen deutschen Mundarten unterscheidet.

Sprecher 1 Dieser Akzent tritt in den einzelnen mittelfränkischen Gegenden in verschiedenem Umfang auf als die Vereinigung zweier Tonteile unterschiedlicher Klangfarbe, Stärke und Höhe in einer Silbe.

Einblendung: Deutsches Spracharchiv, Archivnr. II/2637

... Dat wor äwer dem Karlewes lggl net r ä ät ...
Do wor et äwer zappard ü üste ... Wat droh kom,
hät nur dä lggl jef u hlt ...

Sprecher 2 Auch im Trierer Raum finden wir diese Erscheinung, die auf den sprachgeschichtlichen Vorgang der „Schärtung“ zurückzuführen ist.

Sprecher 1 Bei der Schärtung handelt es sich – sprachgeschichtlich gesehen – um die Rückkehr zu alter Kürze in offener Silbe. Um die Jahrtausendwende und früher wurde Dehnung vollzogen in Wörtern des Typs

Sprecher 6	„Breef“	Sprecher 4 Brief
	„fleege“	fliegen
	„Foos“, „Föös“	Fuß, Füße
	„duut“	tot
	„Flüü“	Flöhe
	„wi!“	weh

Sprecher 1 Diese Dehnung – hier bei Wörtern mit ripuarischem Lautstand – wird nun den Erfordernissen der Lautenengie und vor allem den Tempogesetzen der lebendig fließenden Rede teilweise wieder geopfert. Sie wird reduziert.

Sprecher 2 Denn die Wörter dieses Typs können ihre Wurzelvokale nicht ungetrennt dehnen. Einem starken Expirationsdruck im Vokalsatz folgt eine plötzliche Druckverringern, ein Abstoppen, das auch dem oder den nachfolgenden Konsonanten viel von ihrem Gewicht nimmt.

Sprecher 1 So beherrscht Quantitätsminderung bis zur Halblänge die Wortausgänge. Die Verkürzung kann alle heute und auch vordem mehrsilbigen Wörtern beherrschen.

Sprecher 2 Vorausgesetzt, der Stammaslaut war oder ist stimmhaft wie zum Beispiel in den Wörtern:

Sprecher 6	„drive“	Sprecher 1 treiben
	„schuue“	schieben
	„schüüme“	schäumen
	„jaage“	jagen
	„Booge“	Bogen
	„freue“	freuen

Sprecher 2 So gibt das Gegeneinander von Dehnung und Schärtung den rheinischen Mundarten ihren merkwürdig „springenden“, doppeltonigen Akzent.

Sprecher 1 Diese Polarität in der Betonung, die natürlich auch den Satzton schwanken läßt, ist zwar landschaftlich nicht fest einzugrenzen. Aber die stärkste Wirkung hat die Schärtung im Kölner Raum, wie aus den nachfolgenden extremen Beispielen herauszuhören ist:

Sprecher 3	„Dume“	Sprecher 2 sagt der Kölner für „Daumen“
	„Prum“	ist die Pflaume
	„schwige“	schweigen
	„suge“	saugen
	„Bun“	Bohne

Sprecher 1 Aber wenden wir uns wieder den Mundartproben zu.

Sprecher 2

Der wohl bedeutendste Mundartdichter des Kölner Landes war der 1957 verstorbene Franz Peter Kürten. Einem schon zum Bergischen Land zählenden Kölner Vorort entstammend, blieb er nicht beim Ortsdialekt stehen, sondern er schuf in seinen Gedichten ein Ripuarisch, das über allen örtlichen Prägungen stand.

Sprecher 1

Zugleich aber bewies er immer wieder – wie bei dem folgenden Monolog eines Eifelbauern –, daß er die Sprache des Kölner oder des Aachener Landes ebenso zu sprechen verstand wie die Dialekte des Hohen Venns oder eben – der Eifel.

Sprecher 2

Der neue Dorfpastor ist eingetroffen. Er ist ein „Här“, so ein Neumodischer aus der Stadt ist das, da muß man vorsichtig sein mit so einem. Von Viehzucht hat der bestimmt keine Ahnung. – Aber hören wir den Bauern selbst:

Sprecher 3

Hä hät ken Koh, un hä kritt och ken Kohl!
Dä ganze Enzog eß nit donoh,
Me sünt et durch de Gading.
Ich weeb et nit, hä gefällt mer nit. –
Alleen, weil keen eenzig Dier metkütt,
Noch nit ens en Katz udder Kning.
Use ale Pastur wor 'ne halve Bur,
Un ging hä och grad nit met en der Fur¹⁾
Hä kannt jet vam Buregedöns!²⁾
Ich glöven, dä eß ne neufrän'sche Här.³⁾
Do dun die uns doch su 'ne Stadtmensch heeher,
Un der Stall steht rack ömesöns!



Er hat keine Kuh, und er kriegt auch keine Kuh!
Der ganze Einzug ist nicht danach,
Man sieht es durch die Gardine.
Ich weiß es nicht, er gefällt mir nicht. –
Allein (schon), weil kein einziges Tier mitkommt.
Noch nicht mal eine Katze oder ein Kaninchen.
Unser alter Pastor war ein halber Bauer.

¹⁾ „Fur“ = Furchen, „met en der Fur gon“ heißt also: auf dem Felde mitarbeiten.
²⁾ „... gedöns“ = Getöse, auch: Lärm, Umstände, entstammt dem Holländischen (Gedoons) – „Buregedöns“ also: „Landwirtschaft“.
³⁾ „neufrän sch“ = wörtlich: „neufränkisch“, von daher „neumodisch“.

Er kannte (verstand) was von der Landwirtschaft!
Ich glaube, der ist ein neumodischer Herr.
Da tun (schicken) die uns doch so einen Stadtmenschen hierher.

Und der Stall steht reinweg umsonst (vergebens) da!

Ich weeb et nit, dat gefällt mer nit,
Wenn einer su bluß met Böcher ankütt.
De ieschte Här ohne Kohl!
No, söß udder sur; hä eß der Pastur!
Versteht hä't, dann schmecke mir eene Knur.¹⁾
Awade! – Gleich eß 'e do!

Ich weiß es nicht, das gefällt mir nicht,
Wenn einer so bloß mit Büchern ankommt.
Der erste Herr ohne Kuh! –
Na, süß oder sauer; (seif's wie es will, so oder so);
er ist der Pastor.
Versteht er's (seine Arbeit), dann arbeiten wir zusammen
Abwarten! – Gleich ist er da!

Sprecher 1

Nun, ob der neue „Här Pastur“ seine Feuerprobe bestanden hat, verrät der Dichter nicht.

Sprecher 2

Eine anderes, völlig zwanglos von ihm in Verstorm gebrachtes Geschichtchen jedenfalls, ein Krätzchen, wie die Rheinländer sagen, sieht die im rheinischen Leben so bedeutsame Figur des Pastors als Sieger.

Sprecher 5

Su säht ne bergische Pastur
am Eng vun 'ner Sonndagsprädig:²⁾

Sprecher 3

Und noch ein Wort, Geliebte im Herrn,
zur heutigen Sonntagskollekte: –
Den, der die Knöpfe in letzter Zeit
in den Klingelbeutel steckte,
bitte ich, weil ich jitz der Knöpp genug han,
dismol öm e Rölche Gaan!³⁾
Amen!

¹⁾ „eene Knur schmecke“, feststehende rheinische Redensart, „einen Kreisel schlagen“, singgemäß hier: „zusammenarbeiten“.
²⁾ „am Eng“ = am Ende.
³⁾ bitte ich, weil ich jetzt der Knöpfe genug habe, diesmal um ein Röllchen Garm.

Sprecher 1 *Der Hirte ist bestimmt Herr seiner Herde.*

Weil er sich ihrer Sprache im rechten Moment zu bedienen weiß.

Sprecher 2 *Überall dort, wo die Gegensätze von Stadt und Land aufeinanderstoßen, wird der Bauer zur Zielscheibe der Spottlust. Über seine angebliche Dummheit werden die haarsträubendsten Geschichten erzählt und natürlich über seine Ungeschlachtheit, seinen Mangel an „Benimm“.*

Sprecher 1 *So auch in dem folgenden – moselfränkischen – Bericht über den Besuch eines Bauern in einem vornehmen Restaurant in Koblenz.*

Sprecher 4 „Kimmt do neulich en Bauer en e fein Restorant on zehgt¹⁾ mächtig an seiner Peit. Wie dat immer esuh giet,²⁾ spuckt ä och dobei oft dä Bohdem³⁾. Dä Ohwer⁴⁾ ahwer mischt⁵⁾ e schroh⁶⁾ Gesicht on stellt ihm dä Spuckknapp dohin. Meine Bauer ahwer drägt sich erom⁷⁾ un spuckt noch der annere Seit weider. Nau mohß⁸⁾ dä Stefft⁹⁾ dä Napp off die annere Seit trinn.¹⁰⁾ ahwer widder drägt sich dä Bauer erom on spuckt noch der dritte Seit, on widder wird em dä Napp dohin gestellt.

Wie dä Bauer dat seht wird ä grob on säht: Wenn dmer nau dat Debbche¹¹⁾ noch emohl¹²⁾ vuhr mich hinstellt, dann spucke ich der ganz einfach erenn.“

Sprecher 1 *Wie schon bei unserem Graacher Beispiel, so fällt uns auch bei diesem Koblenzer Gegenstück zum Kölner „Krätzchen“, einem „Cowelenzer Steckelche“, auf, wie stark sich ripuarische und moselfränkische Mundarten in Sprachmelodie und Klangfarben voneinander unterscheiden.*

Sprecher 2 *Das wichtigste Erkennungsmerkmal haben wir anfangs bereits erwähnt. Es ist die Lautgruppe rp im Norden, rf im Süden bei Worten des Typs: „Dorf“ und „werfen“.*

Sprecher 4 *Der Ripuare sagt:* Sprecher 3 „Dörep“, „wärepe“

Sprecher 4 *der Moselfranke dagegen: Sprecher 7 „Doref“, „wärfte“*

1) „zehgt“ = zieht;
2) „Bohem“ = Boden;
3) „mischt“ = macht (hessischer Einfluß)
4) Mein Bauer aber dreht sich herum
5) „Stefft“ = Stiff (Lehring, Jungkeller)
6) „Debbche“ = Töpfchen
7) wie das immer so geht
8) „Ohwer“ = Ober (Oberkeller)
9) „schroh“ = garstig
10) „neu mohß“ = nun mußte
11) „trinn“ = tragen
12) „noch emohl“ = noch einmal

Sprecher 1 *Eine andere wichtige Rolle spielen die alten Laute i, u, lu und ihre Verwandlung in die neuen Laute ei, au, eu. Diese vollzog sich etwa in der Zeit vom 12. bis 15. Jahrhundert vom Süden her. Am Südrand der Eifel, auf der Linie Prüm, Ahweiler, Remagen blieb sie stehen. Auf die ripuarische Mundart erstreckte sie sich nicht.*

So spricht der ripuarische Raum nach wie vor:

Sprecher 2 für „Leim“
Sprecher 4 „liim“
„Huus“, „Hüser“
Sprecher 2 für „Haus“, „Häuser“

Sprecher 1 – während der Moselfranke sagt:

Sprecher 3 „Leim“, „Hous“, „Heiser“.

Sprecher 2 Als drittes entscheidendes Merkmal wäre hier zu nennen: die r-Näselung in Wörtern des Typs „Rhein“, „Wein“, „mein“, „dein“ –

Sprecher 4 „Rhing“, „Wing“, „ming“, „ding“.

Sprecher 1 Diese ripuarische Eigentümlichkeit teilt das Moselfränkische nicht.

Sprecher 2 Und es hat auch nicht das „i“, den palatal-spirantischen, stimmhaften Anlaut, der für den „singenden“ Dialekt des Kölner Raumes so charakteristisch ist, –

Sprecher 1 – sondern es hat wie die Kultursprache im Anlaut ein stimmloses, energiearmes Verschuß-g.

Sprecher 2 Die „g“/„j“-Grenze zieht von westlich Prüm über Andernach und den Westerwald gegen den Drehpunkt des Lautverschiebungsfächers am Rothaargebirge.

Sprecher 1 Nehmen wir die hochsprachlichen Beispiele „Galgen“, „Glas“, „Grube“ und „geleht“, so stehen einander hier gegenüber:

Sprecher 3 moselfränkisches „Galje“
Sprecher 4 ripuarisches „Jalje“

Sprecher 3 „Gruuf“
Sprecher 4 „Glaas“
„geleht“
Sprecher 4 und „Jruuf“
und „Jlaas“
und „Jeleht“

Sprecher 2 *Gemeinsam ist beiden Mundarten dagegen die zwischenvokalisches Differenzierung zwischen Palatalspirans nach Gaumenvokalen und Konsonant und Gutturalspirans nach gutturalen Vokalen.*

Sprecher 5 „lääge“ **Sprecher 1** legen
 „lige“ liegen
 „folege“ folgen
 „sorege“ sorgen

Sprecher 4 — werden so mit stimmhaftem i gesprochen. Wörter wie —

Sprecher 3 „Wääg“ **Sprecher 1** Weg
 „Lüg“ Lüge
 „Soreg“ Sorge —

Sprecher 4 — haben dagegen stimmlosen j- oder „ich“-Laut, und endlich —

Sprecher 3 „saage“ **Sprecher 1** sagen
 „Booge“ Bogen
 „Vugel“ Vogel

Sprecher 2 einen stimmhaften „ach“-Laut, der jedoch im Wortaustausch stimmlos wird:

Sprecher 5 „Daag“ **Sprecher 1** Tag und
 „kloog“ klug.

Sprecher 1 Dies alles gilt aber nur in den Fällen, in denen nicht g-Schwund eingetreten ist wie in unserem nächsten Dialektbeispiel in dem Initiiv —

Sprecher 7 — „soon“ —
Sprecher 1 — für „sagen“.

Sprecher 4 Das moselfränkische Partizip —

Sprecher 7 — „gesoot“ —
Sprecher 4 — leitet sich dabei aus altem „gesaget“ ab, während das ripuarische —

Sprecher 3 „iesäät“, „iesaat“, „ieseit“ oder „iesaut“ —
Sprecher 4 durch ch-Vokalisierung vor t entstanden ist.

Sprecher 1 *Zwei Koblenzer Hausfrauen begegnen sich beim Einkaufen auf dem Markt. Dabei kommt es zu folgendem „Melnungs- und Informationsaustausch“:*

Sprecher 7

„Gode Morje, Schmitze!“ —
„Ei, gode Morje, Konze!“ —
„Soot¹⁾, Konze, es dat wuhr,²⁾ dat die Millersch³⁾ soot, Ihr hätt gesoot, ich hätt iwwer sei gesoot,⁴⁾ dat Ihr gesoot hätt, meine Mann hätt gesoot, Ihr hätt nix zo soon?⁵⁾“
„Gott beheet,⁶⁾ Schmitze! — Die Millersch soot, Ihr hätt gesoot, meine Mann hätt gesoot, mir hätte all nix ze soon!⁷⁾ On dat, Schmitze, sollt Ihr gesoot hanni!“
„Waatt“, loß mich die Millersch nor sehn! Ich soll där schunst soon⁸⁾ wat sei iwwer mich gesoot hat, wat Ihr gesoot sollt hanni!“

„Jo, jo. Duht Ihr t nur soon!“

„No jo, gode Morje, Konze, ich moß ginn. Ich hann Mellich oftstinn.“⁹⁾

„No dann, gode Morje Schmitze!“

Nach dieser kleinen „Deklinationsübung“ in Sachen „soon“, die sich übrigens hervorragend zum Nachsprechen eignet — versuchen Sie’s doch mal! — verlassen wir die Mosel.

Sprecher 1

Wir reisen rheinabwärts in die nordrhein-westfälische Landeshauptstadt Düsseldorf, also in das mittelfränkisch-niederdeutsche Übergangsgebiet zwischen „Benrather“ und „Uerdinger Linie“.

Sprecher 2

Zahlreiche Mundartdichter der Gegenwart bemühen sich um die Erhaltung des „Düsseldorfer Platt“, und ihre Gedichte und Erzählungen beweisen, daß die Mundart keineswegs vor der modernen Zeit und ihren Erscheinungen zu kapitulieren braucht.

Sprecher 1

Das Gedicht „De Television“ stammt aus der Feder der Mundartdichterin Magdalene Exner, ihres Zeichens eigentlich Hausfrau, die — nach eigenen Aussagen — ihre Verse beim Kartoffelschälen oder auch in der Badewanne zu schreiben pflegt.

¹⁾ „sagt“ (für „sagen Sie“)

²⁾ „wahr“

³⁾ „die Millersch“ = die Müllerin, die Frau Müller

⁴⁾ „Ich hätt iwwer sei gesoot“ = ich hätte über sie gesagt.

⁵⁾ „Ihr hätt nix ze soon“ = Ihr hättet nichts zu sagen.

⁶⁾ „Gott beheet“ = Gott behüte

⁷⁾ „mir hätte all nix ze soon“ = wir hätten alle nichts zu sagen

⁸⁾ „Ich soll där schunst soon“ = ich werde der schon sagen ...

⁹⁾ „ech hann Mellich oftstinn“ = „Ich habe Milch aufstehen“, das heißt auf dem Herd stehen.

Sprecher 3 Komm ich am Fierovend möd no Hus empfänk mich min Frau:

Sprecher 6 „Flöck ¹⁾ treck ²⁾ dich us.
Bes stell on setz dich hösch ³⁾ dohin,
et es ene Krimi ⁴⁾ em Fernsehe drin“.

Sprecher 3 „Jode Ovend“, sag ich – de Antwort kütt ⁵⁾ später.

Sprecher 6 „Dä Dicke . . .“ –

Sprecher 3 – säht Fritzke –

Sprecher 6 „dä es dä Täter.“

Sprecher 3 Ons Mam holt ongerdesse
ne Teller mit wat ¹⁾ drop ze esse.
Ich tast mich dörch, vorbei an se ²⁾ alle,
bald ³⁾ wör ich över Omas Föb jefalle.
Ich kunnst nix kicke, ich dähnt nur föhle
on in de Teller e biske wöhle.
Ich kricht in de Tass noch wat injejosse,

Sprecher 6 „Päng“! – in de Kaste wohd ehne erschosse.

Sprecher 3 „Nä“ – daht ich, „dat soll, Erholung sinn. –
un wo bliest dr Familjesinn?“
Do jonn ich lever wat ⁴⁾ spaziere
on durch de Stroße promenierte. ⁵⁾
Ich wollt Mensche sinn – un Leeve . . .
Doch do daht ich jenu donewe
Kinner kohm mich in de Quer.
Um acht Uhr wore de Straße leer . . .

¹⁾ „flöck“ = flott, rasch;
²⁾ „treck“ = zieht;
³⁾ „hösch“ = still, leise
⁴⁾ „Krimi“ = auch in der hochdeutschen Umgangssprache Abkürzung für „Kriminalfilm“
⁵⁾ „kütt“ = kommt;

Sprecher 5 So wie et am Himmel e biske donkelt,
us jedem Finster en Funzel ¹⁾ fonkelt.

Sprecher 3 On wo ich och immer kicken sin
öwerall kunnste dat Jefilimmer sinn.

Sprecher 6 Die Lück, die sitze öm sechs Uhr schon
hinger de Trallje ²⁾ – vör de Television,
ob Intermezzo, ob Erlebnis im Totojewinn,
alles wöhd sich anjesinn.
Et dörf im Hus sich keiner mucke ³⁾
weil alles es am Fernsehkucke, –

Sprecher 3 On jedereen hält sinn Schnüss ⁴⁾
Na wenn dat de ganze Fortschritt is . . .
Dann kütt et mech als bald so vör,
dat Fernsehn is e jroß Mallör. ¹⁰⁾



De Television – Das Fernsehen
Komm ich am Feierabend müde nach Haus,
empfängt mich meine Frau: „Schnell zieh dich aus.
Sei still und setz dich leise dahin,
es ist ein Krimi im Fernsehen drin.“

„Guten Abend“, sag' ich – die Antwort kommt später,
„Der Dicke“, sagt Fritzchen, „das ist der Täter“.
Und unsre Mamma holt unterdessen

¹⁾ „wat“ = hier: etwas;
²⁾ „bald“ = hier: fast, beinahe
³⁾ „Promenierte“, von französisch promener;
⁴⁾ „Trallje“ = wörtlich: Gitterstäbe, stammt aus dem Französischen (traille) oder Niederländischen (tralle). Hier: Rolladen, Jalousie
⁵⁾ „mucke“ = hochdeutsch: mucken; sich rühren, den Mund auf tun.
⁶⁾ „Schnüss“ = Schnauze, Maul? Mund
¹⁰⁾ „Mallör“ = Unglück, vom französischen malheur



nicht auf der
Compact-Cassette

'nen Teller mit was drauf zu essen.

Ich taste mich durch, vorbei an ihnen allen,
fast wäre ich über Omas Füße gefallen.

Ich konnte nichts sehen, ich tat nur fühlen
und in dem Teller ein bißchen wühlen.

Ich kriegte in die Tasse noch was eingegossen,
„Päng!“ – in dem Kasten wurde einer erschossen.
„Ne!“ – dacht' ich, „das soll Erholung sein, –
und wo bleibt der Familiensinn?“

Da gehe ich lieber etwas spazieren
und durch die Straßen promenieren.
Ich wollte Menschen sehn – und Leben . . .
Doch da dacht' ich genau daneben. (nämlich: das Falsche)

Keiner kam mir in die Quer.
Um acht Uhr waren die Straßen leer . . .
Sowie es am Himmel ein bißchen dunkelt,
aus jedem Fenster 'ne Funzel funkelt,

und wo ich auch immer hin sah,
überall konnt' sie das Geflimmer sehn.
Die Leute, die sitzen um sechs Uhr schon
hinter der Jalousie – vor dem Fernseher.

Ob Intermezzo, ob Ergebnis im Totogewinn,
alles wird sich ansehen;
es darf im Haus sich keiner mucken;
denn alles ist am Fernsehgucken. –

Und jeder hält seine Schnauze.
Na, wenn das der ganze Fortschritt ist . . .
Dann kommt es mir schon fast so vor:
Das Fernsehn ist ein großes Malheur.

Musik-
einblendung:

„Von Benroth bis no Kaiserswäth“
(Neuhausen/Schüler)
TS 2643 „Freunde der Düsseldorfer Mundart“

Von Benroth bis no Kaiserswäth ¹⁾

Dort wo die schöne Düssel fließet
in unsten alten Vater Rhein,
wo der Lambertusturm uns grüßet,
wo man geküßt manch Mägdelein,
wo der Jan Willem noch sitzt om Päd, ²⁾
wo man die Muttersprache hüht: ³⁾

Refrain:

Von Benrath bis no Kaiserswäth,
von Jerresheim erop no Hääd, ⁴⁾
dat es ons Heimat he am Rhing
met Mensche voller Sonnesching.
Von Benrath bis no Kaiserswäth,
von Jerresheim erop no Hääd,
do häät ons Läwe noch ne Senn ⁵⁾
in unstem schöne Düsseldorf am Rhing.

So dann und wann, dat muß ich sage,
muß ich mol no de Altstadt jonn. ⁶⁾
Dat Herz der Heimat hör ich schlage,
un och, wenn ich am Rhing so stonn. ⁷⁾
Doch wenn mer so dat Neue süht, ⁸⁾
dann denkt mer an die alde Ziet:

Von Benrath bis no . . .

¹⁾ Von Benrath bis nach Kaiserswerth
²⁾ gemeint ist das Felterstandbild des Kurfürsten Johann Wilhelm von Gruppello
³⁾ „hüht“ = hört
⁴⁾ von Jerresheim herauf nach Heide
⁵⁾ da hat unser Leben noch einen Sinn
⁶⁾ „jonn“ = gehen
⁷⁾ „stonn“ = stehen
⁸⁾ „süht“ = sieht